

Die Identität in der Literatur?

— MARGARITA GÜTMANE

Eigentlich wollte ich mit Riga beginnen, dem seit Jahrhunderten geographischen und wirtschaftlichen Mittelpunkt der Baltischen Landschaft. Vor zwei Jahren erschien ein Gemeinschaftswerk von Christine Wohlfahrt und Erwin Oberländer mit dem Titel *Riga – Porträt einer Vielvölkerstadt*.

Das Buch ist ursprünglich deutsch geschrieben, aber gleichzeitig mit der deutschen Ausgabe wurde das Werk in Riga auch auf Lettisch präsentiert und zwar mit dem eigenwilligen, aber auch treffenden Titel *Jedem sein eigenes Riga*. Riga ist nie eine ethnisch homogene Stadt gewesen.

Viele Völker haben Riga geprägt – Letten, Deutsche, Russen, Juden, Polen, Litauer und Esten. Und Riga hat viele seiner Bewohner geprägt.

Da ich mir aber bewusst bin, dass in meinem aktuellem Wissen sehr viele weiße Flecken gerade in Bezug auf Litauer und Esten in Riga existieren, weil ich erst seit 11 Jahren in Lettland lebe (vorher wohnte ich in Deutschland, Schweden und Spanien), habe ich ein anderes Thema gewählt, das mir näher ist und das von der Aktualität her uns alle – auch Esten und Litauer – noch immer wieder angeht.

Es geht um *Die Identität in der Literatur*.

Als Einleitung ein Gedicht von Sarah Kirsch, das vom Thema her ebenfalls in diese Landschaft passt:

MALMÖER SEGEN

In Malmö singen die Nachti-
Gallen die Seele sich aussem
Leib und die baltischen Dichter
Sind völlig besoffen vom
Freiheitsgefühl der Möglichkeit
Endlich zu reisen Eu Gott

Gib ihnen den Lohn für ihr halbes
Vergeudetes Leben eintausend
Baltische Elegien und dies
Schöne türkisgrüne Meer
Das auch mir schon über die
Stiefelchen sprang soll sie

Gefeit machen gegen Verrat und
Samtige Sprüche

(FAZ 6.9.1989)

Der Berliner Soziologe Erhard Stölting sagte 1991 auf einem Wiener Symposium (über Völkerwanderung und Nationalitätenstreit): „Erst wenn die kulturelle Intelligenz an ihre Schreibtische und Katheder, in ihre Redaktionen oder Bibliotheken zurückgekehrt ist und ihre politische Einflusslosigkeit beklagt, erst wenn die Bevölkerung die Bezauberung nicht mehr in der Politik sucht, dann ist die Krise zu Ende und das ehemalige sozialistische Europa ‚heimgekehrt‘.“

So gesehehen, wir sind ‚heimgekehrt‘ – an unsere Schreibtische, Katheder, Bibliotheken. Wir haben unsere Einflusslosigkeit eingesehen, aber sind wir wirklich ‚heimgekehrt‘? Ist die Krise dadurch zu Ende? Oder fängt sie erst richtig an? Wohin sollen wir mit unserer Scham über unser feiges Parlament und die feige Regierung, deren einzige Hilfe für die provokativen Auswüchse in Estland die Ausleihung eines Wasserwerfers war? Dass der Kandidat

der Bauernpartei zum Ministerpräsidenten wegen Verdachts auf Korruption und Aufkauf von Parlamentariern sowie Geldwäsche in Millionenhöhe bereits seit Monaten hinter Gittern sitzt? Dass zum neuen Präsidenten Lettlands ein korrumpierter Arzt gewählt wurde?

In Lettland sind im letzten Jahrhundert mehrmals staatliche Ordnungen und gesellschaftliche Wertesysteme zusammengebrochen. „Gerade erst erlernte Leitbilder [wurden] immer wieder entwertet. Historische Erfahrungen, die der Gesellschaft einen Konsens in den Grundwerten hätten stiften können, konnten nicht heranwachsen“ – diese Einschätzung Dieter Langewiesches über die Situation in Deutschland kann wortwörtlich für Lettland übernommen werden, eigentlich noch radikaler und ausnahmslos für alle Staaten Mitteleuropas, charakterisiert sie doch insgesamt die Situation nach dem Ersten Weltkrieg bis heute.

Der Zusammenbruch des Sowjetsystems führte in Lettland wie in allen ehemaligen Sowjetrepubliken zu einer dramatischen Desintegration in allen politischen, wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Bereichen. So wurden, z.B., die Nischen der sogenannten „Kulturschaffenden“ (übrigens ein Begriff, der noch immer nur in Osteuropa existiert) einfach überflüssig. Was folgte, war ein Gemeinschaftsverlust, den man sich im Westen einfach nicht vorstellen kann. 45 Jahre Sowjetalltag haben die Lebensläufe seiner Bewohner geprägt. 50 Jahre Vergangenheit müssen „bewältigt“ werden, sowohl die eigene, als auch das uns hinterlassene „Erbe“ der Sowjetunion – etwa eine Million Ausländer (und das bei einer Bevölkerungszahl von 2,4 Millionen Einwohnern). Die Zahlen und die Ursachen sind uns allen bekannt. Es war die Folge einer Russifizierungspolitik, die bereits in den 50er Jahren einsetzte und in den 80er Jahren in Lettland einen dramatischen Höhepunkt erreichte. Die Zahlen haben sich in den letzten Jahren etwas gebessert und stabilisiert, vor allem nach dem Beitritt Lettlands in die EG haben viel Russen die lettische Staatsangehörigkeit angenommen, aber Lettland hat noch immer einen Ausländeranteil von etwa 40% – für westliche Staaten unvorstellbar..

Die Freiheit, die man sich jahrelang ersehnt hatte, war plötzlich auf den Straßen, doch wir waren in einer nicht beneidenswerten Situation, wo alles zusammenkam – unsere verschüttete, längst nicht erlöste und noch lange nicht aufgearbeitete Vergangenheit während der verschiedenen Besatzungsregimes, die Gegenwart mit ihren politischen, ökonomischen, gesellschaftlichen und individuellen Problemen, sowie eine globale Zukunft, von der wir keine Ahnung hatten.

Knuts Skujenieks (übrigens ein ausgezeichnete Übersetzer aus dem Litauischen) sagte treffend vor nicht langer Zeit, dass ein großer Teil der lettischen Gesellschaft sich „lediglich annähernd des Ortes und der Zeit ihrer Existenz bewusst“ ist. Und weiter: „Der Orientierungsverlust nach dem Wegfall der Repressionen infolge der Wiedererlangung der Unabhängigkeit Lettlands ist eine ernste Angelegenheit, die einer Katastrophe gleichkommt. Dass es eine ersehnte und freiwillige Revolution war, macht die Sache nicht leichter. Apropos: Als im 19. Jahrhundert die Leibeigenschaft aufgehoben wurde, gab es nicht wenige, die mit der Freiheit bzw. Selbstverantwortung nicht zu Rande kamen und sich nach den alten Verhältnissen zurücksehnten.“ Auch nach 16 Jahren Unabhängigkeit verläuft die Sinneswahrnehmung zu oft noch in den alten Grenzen. Der Begriff Osteuropa ist eben noch nicht verschwunden. Osteuropa existiert, und nicht nur geopolitisch. Osteuropa existiert in den Köpfen im Westen wie im Osten. Der Begriff verweist auf eine Grenze und auf Unterschiede, auf eine von der westlichen noch immer verschiedenen Welt, Kultur und Identität.

Der Weg zu einem unabhängigen Staat, d.h. von der Sowjetrepublik Lettland zu einem demokratischen Staat, wurde nicht als ein langwieriger Prozess begriffen, der voller Schwierigkeiten und Widersprüche steckt. Imants Ziedonis hatte bereits Anfang der 90er Jahre geschrieben, dass die Übergangsperiode eine ganze Generation dauern wird. Wobei er vieles nicht einmal ahnen konnte. (Ich will nur an die Bundesrepublik erinnern, wo die Übergangsperiode auch etwa 25 Jahre dauerte, obwohl der BRD die USA, Frankreich Großbritannien zur Seite standen und in den 50er Jahren die

Anfänge eines vereinten Europa begannen). Im Grunde war es die Umwertung *aller* Dinge, auch jener, von denen man überzeugt war, dass sie stabil sind – es ging ja nicht nur um die Zerstörung eines ideologischen und allgemeinen Wertesystems und die Errichtung eines neuen, sondern auch um die Auflösung der alten Identität und die Entstehung einer neuen, den Veränderungen der Sprache usw.

Und Europa? Die Heimkehr nach Europa bedeutet die Heimkehr ins geistige Europa, und nicht irgend eine Anpassung an etwas Fremdes (wie Vaclav Havel es über sein Tschechien sagte). Wenn Europa uns fremd scheint, dann zeigt es nur, wie weit wir uns von Europa entfernt hatten. (Obwohl – wir hatten auf eine Zivilgesellschaft gehofft, bekamen aber eine raffgierige Spaß- und Verbrauchergesellschaft.)

Die Hoffnung auf eine große Wende nach der „singenden Revolution“, darauf, die Welt nun auch durch Literatur zu verändern, ist längst verfliegen. Nach der anfänglichen Euphorie fühlten sich viele Schriftsteller orientierungslos, als habe man seinen Feind verloren. Verloren war der kulturelle und politische Anhaltspunkt, das System, dem er zustimmte oder gegen das er opponierte. Verloren war auch der Literaturbetrieb, den er gewohnt war, der Markt, das Publikum, das er kannte, die Bibliotheken (vor allem die ländlichen sind in einem erbärmlichen Zustand), die Verleger, die Kritiker, die Literaturzeitschriften, die üppigen Honorare. Die Realität war nicht mehr DIE Realität. Auf was konnte man sich berufen? Kein Wunder, dass sich so mancher bestohlen fühlte und furchtbar vereinsamt. Es sind nicht wenige, die ihren eigenen Tod als Schriftsteller erlebten. Nicht jeder hatte sich von den kommunistischen Machthabern korrumpieren lassen. Es gab eine Reihe von Schriftstellern, die ihr Leben lang keine politischen Abgaben an den Staat gezahlt haben und teuer für ihre künstlerische Unabhängigkeit zahlen mussten – mit Publikationsverboten oder sogar Arbeitslagern – Vizma Belševica, Ojārs Vāciētis, Uldis Bērziņš, Knuts Skujenieks, um die Herausragendsten zu nennen.

Hinzu kam, dass 50 Jahre verbotene Literatur plötzlich zugänglich wurde – Vorkriegsliteratur, Exilliteratur, sowie moderne

ausländische Literatur. Der Schriftsteller musste sich an ein neues literarisches Wertesystem gewöhnen. Aber nicht nur der Lesestoff irritierte, sondern auch die Möglichkeit frei zu schreiben. Die Freiheit im Denken kann man ohnehin nicht fordern, man muss sie sich nehmen. Die geistige Freiheit wurde zur Bürde, die gar nicht so leicht zu tragen war. Und die kulturelle Vielfalt wurde plötzlich als etwas empfunden, die riskant sein kann und für viele auch war.

Die Themen spiegeln die Brüche im Leben der Wende-Generation wider – irgend etwas muss es geben, wozu man gehört. Naturgemäß dominieren autobiographische Berichte. Eigentlich geschieht ein Zusammenfließen von Memoirenliteratur und Publizistik. Auch Tagebücher erscheinen, wobei nicht klar ist, wie echt sie in ihrem Wahrheitsgehalt sind, oder ob hier nicht doch der Versuch unternommen wird, sich von so manch dunklem Fleck in der eigenen Biographie reinzuwaschen. Denn das Verblüffende war eigentlich, dass es keine „Schubladen-Literatur“ gab. Die Schubladen waren leer. Verdächtig ist, dass diese angeblichen Tagebücher und oppositionellen Gedichte erst 10-15 Jahre nach der Unabhängigkeit auftauchen.

Andere Themen sind die Massendeportationen der Jahre 1941 und 1949, die Erlebnisse in den verschiedenen Lagern sowohl den deutschen Konzentrationslagern als auch den sowjetischen, der Zweite Weltkrieg – der zwar für die Baltischen Staaten erst 1991 endete, aber im Prinzip noch immer nicht richtig beendet ist. Wie gesagt – eine Mischung aus Memoirenliteratur und Publizistik. Dabei zeigt sich, dass ein sehr unterschiedliches Verständnis über die Gegenwart besteht. Einige verstehen darunter das letzte halbe Jahrhundert, andere – diesen Augenblick. Auch wird die jeweilige Position vom Alter her bestimmt. Aber auch vom Verständnis für kulturelle Tradition.

Doch wie sehr die Mechanismen des Doppellebens und des Konformismus sich im Bewusstsein etabliert hatten, ist vielen auch heute noch nicht bewusst. Wenn man heute – in Bezug auf die EG – von der Wahrung der eigenen lettischen Identität spricht, so handelt es sich in den meisten Fällen um die Identität des Sowjetletten, und

nicht um eine lettische Identität. Zu klären wäre auch die Frage, was ist eigentlich eine „lettische Identität“? In einer Fernsehsendung über lettische Exilliteratur sagte ich, dass von einer einheitlichen Exilliteratur nicht die Rede sein kann, sondern nur von lettischen Literaturen in der BRD, Schweden, USA, Kanada, Australien mit den jeweiligen örtlichen Einflüssen, und auch die jeweils generationsbedingt.

1994 wurde von der Literaturkritik als das Jahr des Umbruchs bezeichnet – als das „Katersyndrom nach dem Erwachen“ (Inta Čaklā). Die stille, manchmal depressive Ignoranz sowjetischer Realität wurde abgelöst von einer Skepsis gegenüber der neuen Realität Lettlands.

Im selben Jahr antwortete Knuts Skujenieks auf die Frage nach dem „Tod der lettischen Literatur“: „Eine solche Literatur, wie wir sie bis jetzt erlebt haben – nicht nur die sowjetische, auch die Vorkriegs-, auch die Literatur des letzten Jahrhunderts – eine solche Literatur ist endgültig gestorben. Literaturen sterben von Zeit zu Zeit.“ Und er fügte hinzu: „Sterben sehe ich als eine Metapher an, denn im Leben wird der Prozess nie unterbrochen.“

Aber es gibt sie, die lettische Literatur, auch wenn ein Teil der Literatur- und Kulturzeitschriften eingestellt sind. Eine Reihe junger Autoren ist herangewachsen. Eigentlich kann man sagen, dass sich die Kultursituation stabilisiert hat, dank des Staatlichen Kulturkapitalfonds, der nach estnischem Vorbild gegründet wurde. Stabilisiert, aber auf einem niedrigen Niveau. Eigentlich kann keine einzige Kulturzeitschrift ohne staatliche Zuschüsse existieren. Auch die beiden größten Tageszeitungen bekommen staatliche Gelder, um wöchentlich einige Seiten Kulturbeilagen zu drucken. Eigentlich erscheint nur eine einzige Literaturzeitschrift *Karogs* – 200 Seiten Lyrik, Prosa und Kritik.

Diese Situation hat quasi fast zum Untergang der professionellen Kritik geführt, was eigentlich schon von einschneidender Bedeutung ist, denn (ich zitiere erneut Knuts Skujenieks): Zumindest ein Teil der jungen Literaten operiert auf einem relativ niedrigen Niveau mit der Sprache. Andererseits schwindet der Dialog zwischen

Autor und Leser, und damit beginnt meiner Ansicht nach der Niedergang der Literatur.

2001 erschien der dritte Teil einer neuen lettischen Literaturgeschichte (1998, 1999), der naturgemäß der problematischste war, umfasst er doch den Zeitraum von 1940–1990. Eine kleine Retusche hier, ein kleines Remake dort, ein bisschen Vergessen auf der einen Seite, ein paar Lügen auf der anderen, so vieles ist noch immer eine nebulöse Geschichtsklitterung – damit ist eine ernsthafte Auseinandersetzung mit den letzten 50 Jahren der lettischen Literatur mindestens auf 20 Jahre hinaus leider blockiert.

Im Prinzip ist es nur eine Frage der Sprache, welche Monstren wir gebären oder ob wir die Wirklichkeit benennen, deshalb – um den Bogen zum Einleitungsgedicht von Sarah Kirsch zu schlagen – zum Schluss ein Zitat von Konfuzius:

„Wenn die Sprache nicht stimmt, so ist das, was gesagt wird, nicht das, was gemeint ist; ist das, was gesagt wird, nicht das, was gemeint ist, so kommen die Werke nicht zustande, so gedeihen Moral und Kunst nicht; gedeihen Moral und Kunst nicht, so trifft die Justiz nicht; trifft die Justiz nicht, so weiß das Volk nicht, wohin Hand und Fuß setzen. Also dulde man keine Willkür in den Worten. Das ist alles, worauf es ankommt!“

Gehalten am 19. Juli 2007

Margita Gūtmane wurde 1943 in Jelgava, Lettland, geboren. Studium der Literaturwissenschaft und der baltischen Sprachen in Hamburg und Stockholm. Wohnort: Hamburg, bis sie zum Jahresende 1996 nach Riga umzieht. Vier Gedichtbände (1970, 1976, 1981 und 1991) und 1984 der Prosaband „Tā pati diena“ („Derselbe Tag“). 1985 das Kinderbuch „Minkāns, Geschichten über einen Kater“. In Deutschland, Schweden und Lettland erscheinen ihre Artikel zur lettischen Literatur. Übersetzungen lettischer Autoren ins Deutsche.